KULTURNOTIZEN

Jazz-Gitarrist Hiram Bullock gestorben

NEW YORK Der amerikanische Jazz-Gitarrist Hiram Bullock ist tot. Er starb in New York. Bullock wurde 52 Jahre alt. Als Studiomusiker arbeitete er mit Musikgrössen wie Barbra Streisand, Billy Joel, Eric Clapton, Sting, Steely Dan und David Sanborn. Er stand mit Miles Davis, James Brown, Al Green und den Brecker Brothers live auf der Bühne. Zudem brachte er über ein Dutzend eigene Alben heraus, zuletzt im Jahr 2006 «Too Funky 2 Ignore». Bekannt wurde Bullock auch durch seine langjährigen TV-Auftritte als Bandmitglied von David Lettermans Talkshow, wo er häufig barfuss die Gitarre spielte. (sda)

Drehbuchgeld für Berner Film

LAUSANNE Die Autorengesellschaft SSA fördert acht Schweizer Filmprojekte mit insgesamt 140 000 Franken. Zwei Jurys bestimmten in den Kategorien Dokumentarfilm und Spielfilm jeweils vier Preisträger, wie die SSA gestern Mittwoch bekannt gab. Unter den vier Spielfilmprojekten, die mit je 25 000 Franken unterstützt werden, befindet sich mit «Die Verlierer» von «Bund»-Redaktor Simon Jäggi auch ein Berner Film. (sda)

Bond-Song von Alicia Keys und Jack White

LONDON Das Geheimnis um den Titelsong des neuen Bond-Streifens ist gelüftet: Die Soulsängerin Alicia Keys und der Rockmusiker Jack White singen den neuen Bond-Titelsong «Another Way to Die». Nach Angaben des Filmstudios Columbia Pictures ist es das erste Duett in der Geschichte des Agententhrillers. Der 22. Bond-Film wird von Marc Forster inszeniert und kommt im November in die Kinos. Der Titelsong soll am 28. Oktober veröffentlicht werden. (sda)

Kompromiss zwischen BAK und Filmakademie

BERN Die Akteure der Filmbranche haben im Streit um den Schweizer Filmpreis 2009 einen Kompromiss gefunden. Wie ursprünglich vorgesehen kann die neu gegründete Schweizer Filmakademie die Nominationen vornehmen. Um jedoch den aus Sicht des Bundesamtes für Kultur (BAK) notwendigen rechtlichen Anforderungen zu genügen, müssen diese Nominationen anschliessend noch von einer neunköpfigen Kommission ausgesprochen werden. Die Generalsekretärin der Filmakademie, Jris Bischof, bestätigte am Mittwoch einen Artikel der «Berner Zeitung». (sda)

Margherita Sarfatti, eine ebenso **faszinierende wie widersprüchliche Frauenfigur,** 1942 in Argentinien. FAMILIENBESITZ ARCHIVIO GAETANI D'ARAGONA SARFATTI/ZVG

Mussolinis Muse

Zwei Autorinnen erinnern in der Biografie **«Ich habe mich geirrt. Was soll's.»** an eine widersprüchliche Frau

Sie unterstützte Mussolinis Aufstieg ideell und finanziell: Margherita Sarfatti, zugleich Jüdin, Faschistin, Geliebte des Duce und ungekrönte Königin Italiens.

ANDREA BOLLINGER

Wir stecken Menschen gerne in Schubladen. Gut oder böse, Täter oder Opfer. Dass die Realität zuweilen etwas komplizierter ist, zeigt sich auf spektakuläre Weise am Beispiel der Italienerin Margherita Sarfatti (1880–1961). Sie war gebildet, wohlhabend, Mäzenin, Kulturjournalistin. Sie war Jüdin – und gleichzeitig überzeugte Faschistin, die tatkräftig den Aufstieg ihres zeitweiligen Geliebten Benito Mussolini unterstützte, ideell und finanziell.

Dieser extrem widersprüchlichen, ebenso faszinierenden wie verstörenden Frauenfigur, die die italienische Geschichte in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts massgeblich mitgeprägt hat und danach aber – wohl nicht zuletzt aufgrund ihrer unbequemen Widersprüchlichkeit – in Vergessenheit geraten ist, haben die deutschen Autorinnen Marianne Brentzel und Uta Ruscher eine spannende, kenntnisreiche Biografie gewidmet. Wer sie liest, lernt nicht nur die schillernde Sarfatti und ihren Kreis kennen, sondern erweitert auch in beträchtlichem Mass und auf unterhaltsame Weise seine Kenntnisse über die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Italien vor und nach der Machtergreifung der Faschisten.

Aus ungewöhnlicher Perspektive

Mit dem Leben der Margherita Sarfatti zeichnen die Autorinnen gleichzeitig aus ungewöhnlicher Perspektive ein Porträt von Benito Mussolini, der sich als Vagabund und Bauarbeiter durchschlägt, bis er in der sozialistischen Partei seine Begabung für die Politik entdeckt.

Auch Sarfatti, aus wohlhabendem jüdischem Hause, verheiratet mit einem Anwalt, zieht es zunächst zu den Sozialisten. Das Ehepaar geht nach Mailand, in die pulsierende moderne Industriemetropole, wo die Einflussmöglichkeiten der ehrgeizigen, kunstbeflissenen und gesellschaftspolitisch radikalen jungen Frau grösser sind als in ihrer Geburtsstadt Venedig. Sarfatti schreibt bald regelmässig Artikel für die sozialistische Zeitschrift «Avanti». Hauptsächlich macht sie sich aber, auch in anderen Blättern, einen Namen als Kunstkritikerin. Vorerst noch dem gemässigten Flügel der Sozialisten zugehörig, offeriert sie dem neuen Chefredaktor des «Avanti», Benito Mussolini, seines Zeichens «revolutionärer Sozialist», ihre Kündigung, was dieser ablehnt. Aus der gemeinsamen Arbeit entwickelt sich eine gegenseitige Faszination und bald darauf eine leidenschaftliche Liebesbeziehung.

Die weltgewandte, gebildete Sarfatti versucht, den aus einfachen Verhältnissen stammenden «rohen Diamanten» Mussolini so zu schleifen, dass er von breiten Bevölkerungsschichten als der Führer akzeptiert würde, den das zerstrittene Italien gemäss Sarfattis Überzeugung nötig hat. Als Mussolini und seine Helfer sich von der sozialistischen Partei abwenden und eine neue Kraft gründen, die faschistische Bewegung, wirkt Sarfatti aktiv mit und finanziert die Gruppierung mit immensen Summen aus ihrem Privatvermögen.

1922 ist die Geliebte und Ratgeberin an der Seite Mussolinis, als dieser beim Parteikongress in Neapel martialisch dazu aufruft, Rom «bei der Gurgel zu packen», um endlich die ungeteilte Macht im Staate zu bekommen. Der «Marsch auf Rom», das war es, worauf die Massen – und Sarfatti – hofften. Aber im letzten Moment wird der Duce unsicher, möchte sich sogar in die Schweiz zurückziehen. Margherita bleibt eisern – und Mussolini setzt die faschistischen Marschkolonnen in Bewegung.

Kein Schuldbewusstsein

Der Rest ist Geschichte. Eine Geschichte, die sich bald vollkommen anders entwickelte, als sich dies Sarfatti, die eine kulturell hochstehende Herrschaft einer gebildeten Elite über ein folgsames, glückliches Volk anstrebte, vorgestellt hatte. Im Gegensatz zu Deutschland zählte die faschistische Partei Italiens viele jüdische Mitglieder. Nicht zuletzt auch aus praktischen Überlegungen – der Parteiausweis hiess im Volksmund auch «die Brotkarte».

Sarfatti warnte Mussolini vor einem Bündnis «mit diesem geisteskranken Hitler». Es kam dennoch zustande. In den Dreissigerjahren hielten auch in Italien Rassengesetze und Judenverfolgung Einzug. Margherita Sarfatti und ein Teil ihrer Familie flohen nach Lateinamerika, wo Sarfatti weiterhin journalistisch tätig war. Verantwortung, ja Schuldbewusstsein ist in ihren Artikeln und Lebenserinnerungen (bezeichnender Titel: «Schnee von gestern», 1955) nicht zu finden. Das bezeugt auch das Zitat, welches Brentzel und Ruscher für ihre Biografie auswählten: «Ich habe mich geirrt. Was soll's.»

[i] **DAS BUCH** Marianne Brentzel, Uta Ruscher: Margherita Sarfatti «Ich habe mich geirrt. Was soll's.» Jüdin, Mäzenin, Faschistin. Atrium Verlag, Zürich 2008. 382 S. Fr. 41.–.

Weltkulturerbe aus Müstair in Berlin

Das **Deutsche Historische Museum** erhält zwei mittelalterliche Fresken aus dem Kloster Müstair in Graubünden

Zwei spätromanische Kunstwerke aus der Nordapsis des Klosters St. Johann in Müstair werden heute von Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf in Berlin übergeben.

ERICH ASCHWANDEN, BERLIN

Wertvolle Geschenke der Schweiz an das Deutsche Historische Museum im Herzen Berlins haben bereits eine gewisse Tradition. Die eindrückliche Monumentalstatue Kaiser Karls des Grossen, die die Besucher im Obergeschoss begrüsst, stammt aus dem Kloster St. Johann in Müstair. Übergeben wurde der Abguss des Standbildes 2003 von Bundespräsident Pascal Couchepin, als er auf Staatsbesuch bei seinem damaligen deutschen Amtskollegen Johannes Rau weilte.

Leihgabe für fünf Jahre

Heute ist es nun an Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf, die engen Bande zwischen dem Kloster im Val Müstair und dem Museum in der deutschen Hauptstadt noch enger zu knüpfen. Mitgebracht hat die Justizministerin aus ihrer engeren Heimat zwei Fresken aus dem 12. Jahrhundert. Die spätromanischen Kunstwerke zeigen die Darstellungen «Simon Magus im Streit mit den Heiligen Petrus und Paulus» sowie «Der Heilige Petrus zähmt die Hunde mit geweihtem Brot». Sie waren Teil eines Wandmalereienzyklus aus der Nordapsis des Klosters, das 1983 zum Unesco-Weltkulturerbe erhoben wurde. Die bedeutenden Kunstwerke werden von der schweizerischen Stiftung vorerst für fünf Jahre an das Deutsche Historische Museum ausgeliehen.

Karolingische Malereien

Doch keine Angst, an dieser Stelle der Abteikirche klafft nun keine Lücke, wie Walter Anderau, Präsident der Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair, erklärt: «Die beiden Fresken stammen aus dem jüngeren Zyklus. Sie wurden Mitte des vergangenen Jahrhunderts abgenommen, konserviert und waren bisher in Müstair deponiert.»

Dahinter befinden sich die weltberühmten karolingischen Wandmalereien, die um das Jahr 800 geschaffen wurden. Allzu viele romanische Kunstwerke, die für diese Epoche der europäischen und damit auch deutschen Geschichte stehen, gibt es nicht. Die meisten befinden sich in der weltlichen Schatzkammer in Wien, wo unter anderem die Kaiserkrone Karls des Grossen aufbewahrt wird.

Freske des Heiligen Petrus. ZVG

Europäische Geschichte

Es mag erstaunen, dass Kunstwerke aus einem abgeschiedenen Bündner Bergtal für einen wichtigen Abschnitt der deutschen Geschichte Zeugnis geben. Für Rudolf Trabold, den Pressesprecher des Deutschen Historischen Museums, ist gerade dies ein Zeichen dafür, dass deutsche und schweizerische Geschichte auch immer europäische Geschichte war: «Eigentlich ist es schon verrückt, dass Karl der Grosse damals in Müstair dieses Kloster gegründet hat. Dass jetzt solche Zeitzeugnisse den Weg zu uns finden, ist grossartig.»

Die engen Verbindungen zwischen der Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair und dem Deutschen Historischen Museum basieren stark auf persönlichen Kontakten. So weilte Generaldirektor Hans Ottomeyer schon mehrmals in Müstair und hat sich intensiv mit dem Benediktinerinnen-Kloster befasst. Ein engagierter Förderer dieser Zusammenarbeit ist Stiftungspräsident Walter Anderau.